



Festansprache von
Pater Anton Rotzetter OFM Cap aus Altdorf/Schweiz
beim Festakt
zum 150-jährigen Jubiläum des Klosters
Heiligenbrunn
am 15. September 2007

Wer ist ärmer als ein Kind?

Wer ist ärmer als ein Kind?

An dem Scheideweg geboren,
 heut geblendet, morgen blind,
 ohne Führer gehts verloren.

Wer ist ärmer als ein Kind?

Wer dies einmal je empfunden,
 ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden

Dieses Gedicht von Clemens von Brentano steht im Lebensbild, das Ludwig Erasimy, Pfarrer und Schulrektor in Harthausen bei Mergentheim, im Jahre 1887¹ über den Gründer des Klosters Heiligenbrunn², David Fuchs veröffentlicht hat.

Wer ist ärmer als ein Kind? An dem Scheideweg geboren – das erinnert unmittelbar an Franz von Assisi.

¹ Oberndorf 1887

² Ulrich Windhab, Wallfahrt und Wohlfahrt. Die Geschichte von Heiligenbrunn und seinem Kloster, Osfildern 2007;

1. Franz von Assisi

David Fuchs³ hat seine Gründung bewusst an die franziskanische Tradition anschliessen wollen, an den Waldbruder Konrad, der aus dem Dritten Orden stammte und sich hier am Ende des 14. Jahrhunderts ein Stück Land kaufte, um in der Einsamkeit das Geheimnis Gottes zu suchen; und an die Villingen Franziskanerkonventualen, die hier am Wallfahrtsort Heiligenbronn ein Pilgerhospiz bauten, dann aber den Ort im Lauf der Zeit wieder aufgeben mussten.

Wesentlicher als diese äusseren historischen Bezüge ist die Verwurzelung in der Spiritualität des Franz von Assisi selbst. Nicht nur lebte David Fuchs im Geist des Franziskus, in Armut und in Solidarität mit den Armen, er holte sich auch Dillinger Franziskanerinnen, die ihm an der Gründung der hiesigen Franziskanerinnen behilflich sein sollten.

Wer ist ärmer als ein Kind? An dem Scheideweg geboren – das ist ein fast wörtliches Zitat aus dem Weihnachtspsal⁴ des heiligen Franz. Da steht über das Jesuskind: „Denn uns ist der allerheiligste geliebte Sohn gegeben; für uns ist er geboren am Wege und in eine Krippe gelegt, weil er in der Herberge keinen Platz fand“. Am Weg geboren, am Scheideweg.

Wer ist ärmer als ein Kind?

An dem Scheideweg geboren,
heut geblendet, morgen blind,
ohne Führer gehts verloren.

Wer ist ärmer als ein Kind?

Wer dies einmal je empfunden,
ist den Kindern durch das Jesuskind verbunden

Für Franziskus war Weihnachten nicht eine realitätsferne Idylle, sondern harte Realität: Not, Zwang, Armut, Elend, eine Realität, auf die sich der lebendige Gott bei seiner Menschwerdung einlässt, auf die er sich mit seinem ganzen Herzen zubewegt. Franziskus wollte mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Händen greifen, in welche „necessitas“, in welche Notlage Gott hinein geboren wurde. Deswegen organisierte er 1223 in Greccio die berühmt gewordene Weihnachtsfeier⁵. Weihnachten sollte ihm die Augen öffnen für die verschiedenen Nöte und Zwangssituationen der Welt. Nachher wollte Franziskus sofort den Kaiser zu entsprechenden Gesetzen bewegen: dass alle Armen und alle Tiere zu essen haben, und alle in

³ ders, Heiligenbronn – Ort des Trostes und der Hilfe; in: Schramberg – Adels Herrschaft, Marktflecken, Industriestadt, 2004

⁴ Off 15,7

⁵ 1Cel 84ff; A. Rotzetter, Franziskus feiert Weihnachten, Eschbach 1989 (Heft und Diabuch)

der Bruderschaft sollten sich gerade an Weihnachten, aber dann eben auch das Jahr hindurch, so verhalten, dass die Armen und Schwachen nicht aus dem Blickfeld verschwinden. In der gleichen Dynamik skizzierte David Fuchs 1864⁶ das Konzept seiner Anstalt wie folgt: „Die Ordensgemeinschaft zu Heiligenbronn hat sich zur Aufgabe gestellt, die ihr anvertrauten Kinder für Gott und die Welt zu erziehen, darum die verwahrlosten Kinder der Verwahrlosung zu entreissen und zu braven, brauchbaren Dienstboten heranzubilden; die Taubstummen, sofern verwahrlost, gleichfalls der Verwahrlosung zu entreissen, zum menschlichen Bewusstsein zu bringen und sie zu befähigen, mündlich und schriftlich sich ausdrücken zu können, sowie auch zu den einzelnen Arbeiten zu qualifizieren.“ Nun: das Bildungsziel, das sich hier David Fuchs gesetzt hat, entspricht nicht ganz unseren modernen Vorstellungen: brave, brauchbare Dienstboten? Nur dies? Nur Menschen, die für Zeit und Ewigkeit den Herren und Damen zu Diensten sein sollen? Wir würden heute das Bildungsziel nicht auf diesen minimalen Schritt in der gesellschaftlichen Hierarchie beschränken. Dies gesagt, darf aber gesagt werden, es geht darum, Kinder aus dem Stall in die Wohnung zu führen, sie aus der Futterkrippe ins Bett zu heben, sie in einen grossen Sinnzusammenhang hineinzustellen, ihnen die Würde zu geben, die sie als Bild und Gleichnis Gottes haben. „Der Mensch definiert sich aus dem, was er ist, und nicht aus dem, was ihm fehlt“, heisst es im Leitbild der Stiftung St. Franziskus⁷. Von Kind an, unter welchen Bedingungen er auch geboren wird, ist der Mensch das Ebenbild Gottes, und erst recht, wenn er der Verwahrlosung überantwortet ist, ist er das Zeichen und die Gegenwart dessen, der in die Krippe gelegt wurde, am Weg geboren wie Obdach- und Heimatlose. Es muss uns die Schamröte ins Gesicht treiben, wo so etwas geschieht. Und mit Franziskus gilt es, gerade im verwahrlosten Kind das Sakrament Christi zu erkennen. Nichts haben wir von Weihnachten, von der Menschwerdung Gottes begriffen, so lange uns die Verwahrlosung und die schreckliche Not, unter denen Menschen Menschen sind, gleichgültig bleibt. Nichts haben wir verstanden, wenn wir den Gekreuzigten und Geopferten dieser Welt apathisch gegenüber stehen. Apathisch waren Franziskus und seiner Brüder nicht, sie freuten sich, „wenn sie unter unbedeutenden und verachteten Personen, unter Armen, Gebrechlichen, Kranken und Bettlern am Wege wandelten.“⁸ Gleichgültig waren auch David Fuchs nicht und die Franziskanerinnen, die seine Intention ins Werk setzten, als sie bis zum Äussersten ging, um ihre Solidarität mit

⁶ Schule für Blinde und Sehbehinderte St. Franziskus Schramberg-Heiligenbronn. 125 Jahre, oJ (1992), 18

⁷ Stiftung St. Franziskus Heiligenbronn, Lebendig sein, lebendig bleiben, lebendig werden, Leitbild der Stiftung, 1999.

⁸ NbR 9,2; vgl. A. Rotzetter, Die Entscheidung des hl. Franz für die Armen. Zum kirchlichen und gesellschaftlichen Ort der franziskanischen Lebensform, in: Franziskanische Studien 64 (1982) 27 - 53

den verwaahlerten und oft behinderten Kindern zu leben. Es ging ihnen um die Menschlichkeit des Menschen, gerade auch weil es ihnen um das Gottsein Gottes ging, wie es sich in seiner Menschwerdung in Jesus von Nazareth offenbart.

2. Der Dritte Orden und die Spiritualität der Menschwerdung Gottes

Das Gottsein Gottes – das Menschsein des Menschen. Darum geht es in der franziskanischen Spiritualität. Vor allem ist es der Dritte Orden, der sich auf eine weltliche Weise dieses Themas anzunehmen hat. W. Dirks⁹ hat seinerzeit die These gewagt, dass der Dritte Orden die eigentliche Intention des Franziskus gewesen sei. Und „der Sinn dieses Ordens“ – sagt er – „war nicht, die Armen fromm zu machen, die Armen zu Liebhabern der Armut zu machen, und ebenso wenig, die Reichen ‘fromm’ zu machen, die Reichen in ein System von Gebeten und Loskäufen einzufangen.“ Der Sinn des Dritten Ordens sei vielmehr der, dass die Welt in einem christlichen Sinn Welt wird, nicht im Sinne der modernen Auffassung, die die Welt von Gott abkoppelt, die sich mit dem Gottsein Gottes nicht mehr beschäftigt und gerade deshalb auch das Menschsein des Menschen verfehlt. Nein, im Gegenteil, Gott ist in seiner Menschwerdung das innerste Geheimnis der Welt selbst geworden. Er ist eingegangen in das Gegenteil seiner selbst: Wenn Gott der Höchste ist, dann ist er es so, dass er im Kleinsten der Kleinste, im Schwächsten das Schwächste, im Geringsten der Geringste ist; er ist in die tiefste Tiefe irdischer Existenz eingegangen, *con grande humilitate*, sagt Franziskus im Sonnengesang. Wenn Gott allmächtig ist, dann ist er es so, dass er es in der Ohnmacht des Dienens ist, nicht in Macht und Herrlichkeit, sondern so, dass er sich bückt, zuwendet, neigt. Die Sprache Gottes ist seine Solidarität mit der Schöpfung, seine Einfleischung in das Fleisch des konkreten Menschseins, seine Identifizierung mit dem Leiden der Leidenden. Wo immer die Sprache der Liebe gesprochen wird, wie Sie das jetzt 150 Jahre lang getan haben, wird das tiefste Geheimnis offenbar: Gott als das Herz der Welt.

Ich habe den Eindruck, dass Sie das im Leitbild der Stiftung St. Franziskus gut zum Ausdruck gebracht haben. So sehr natürlich die allmähliche Abnahme des Mitgliederbestandes in Ihrer Kongregation zu bedauern ist, Sie haben mit dieser Stiftung einen guten Schritt gemacht in Richtung einer Weltlichkeit, welche das Gottsein Gottes ebenso garantiert wie das Menschsein des Menschen.

⁹ Die Antwort der Mönche, 177ff; vgl. zum Ganzen: CCFMC-Kurs, Lehrbrief 1; A. Rotzetter, Gott im Heute, Freiburg 2000

3. Maria, Vorbild und Inbild

Die Einfleischung Gottes ist historisch verbunden mit Maria, die Sie als Vorbild und Inbild betrachten. So stehen zwei bedeutende Abschnitte in Ihrer Lebensordnung¹⁰:

14. Nach dem Trägerwechsel formulieren wir das stets gelebte Charisma unserer Gemeinschaft: *„Im Blick auf die schmerzreiche und trostvolle Gottesmutter am heiligen Bronnen sollen die Schwestern im Heiligen Geist ganz Wohnung und Bleibe des Vaters und des Sohnes werden, um anderen neue Familie und Heimat zu sein.“*

25. Maria, die Schmerzensmutter von Heiligenbronn, ist Vorbild und Inbild unserer Gemeinschaft. Ihr Glaube an den Sohn über den Tod am Kreuz hinaus ermutigt uns. Von ihr lernen wir, uns aufzurichten auch in aussichtslosen Situationen. In Vereinigung mit ihrem JA trägt jede Schwester den Namen Maria. Wir verehren und lieben Maria als unsere Fürbitterin bei Jesus und durch IHN beim Vater.

Lassen wir für einen Augenblick noch das Motiv der Schmerzensmutter beiseite. Es ist doch bedeutsam, dass Sie in Ihrer Lebensordnung, wohlverstanden 2002, immer noch bestimmen, dass jede Schwester den Namen Marias tragen soll.

Man kann natürlich der Auffassung sein, dass dies eine übermäßige Verehrung Marias zum Ausdruck bringt und ein Relikt aus der Vergangenheit ist. Dabei ist zu unterscheiden: Maria ehren und lieben – ist das eine; Maria sein das andere. Mit dem ersten habe auch ich Mühe, meine geistlichen Emotionen beziehen sich auf Christus. Sein Geheimnis, das Geheimnis des Gottseins Gottes im Menschsein des Menschen fordert alle meine seelischen Kräfte. Das zweite aber ist eine Frage christlichen Selbstverständnisses: Wer wir auch sonst noch sind, wir sind Maria!

In den ersten 1000 Jahren und auch bei Franziskus noch sind Maria und Kirche und auch der einzelne Mensch ein einziges Subjekt: Tempel, Wohnung, Bleibe, Zelt, Gewand usw sind alles Bezeichnungen, die sowohl auf Maria als auch auf die Kirche wie auch auf die einzelnen Gläubigen anwendbar sind. Man vergleiche nur einmal den Gruss des hl. Franz an Maria: da sind alle genannten Bezeichnungen gegeben, und Maria ist zudem die Jungfrau, die zur

¹⁰ *Lebensordnung der Schwestern von der Busse und der christlichen Liebe von Heiligenbronn, 2002*

Kirche geworden ist. Maria, die jetzt Kirche ist, Kirche, die einst Maria war, wir, alle, die glauben Maria, Kirche, Tempel, Wohnung, Bleibe, Zelt Gottes.

Die Geschichte des „Gegrüsst seist Du Maria“ verweist auf dieselbe Aussage. Das Gebet wurde zunächst nicht an Maria gerichtet, sondern an die zum Gottesdienst versammelte Kirche: vor dem Evangelium erklang der Gruss des Engels und der Elisabeth; die Gemeinde, an die der Gruss gerichtet war, ist Maria, in der nun erneut das Wort Fleisch werden soll. Später erklang es auch vor oder während der Kommunion: hier und jetzt in der Einverleibung des eucharistischen Brotes wird die Menschwerdung Gottes mystisch aktualisiert und erfahren, hier ist der Mensch, ist die Kirche Maria.

Von daher wird es auch verständlich, wenn Franz von Assisi in seinem Brief an die Gläubigen eine Bibelwort interpretiert: „Wer den Willen meinen himmlischen Vaters erfüllt, der ist für mich Bruder, Schwester und Mutter“ (Mt 19,20). Franziskus sagt: „Anverlobte (sponsi!), Brüder und Mütter unseres Herrn Jesus Christus sind wir. Anverlobte sind wir, wenn die gläubige Seele durch den Heiligen Geist mit Jesus Christus verbunden wird. Brüder sind wir ja, wenn wir den Willen seines Vaters tun, der im Himmel ist.“ Und dann der entscheidende, ungeheuerliche Satz: “Mütter sind wir, wenn wir ihn durch die Liebe und ein reines und lauterer Gewissen in unserem Herzen tragen (vgl. 1 Kor 6,20); wir gebären ihn durch ein heiliges Wirken, das anderen als Vorbild leuchten soll (vgl. Mt 5, 16).” Und dann bricht Franziskus aus in die ekstatischen Sätze: “O, einen so glorreichen und heiligen und grossen Vater im Himmel zu haben! O, einen so heiligen und hilfreichen, schönen und bewundernswerten Bräutigam zu haben! O, einen so heiligen und so lieben, wohlgefälligen, demütigen, Frieden stiftenden, liebenswürdigen und liebevollen und über alles zu ersehnenen Bruder und Sohn zu haben...”¹¹. Welche Perspektive ist das doch: wir sind nicht nur Kinder Gottes! Es gibt noch Schöneres: Gott ist auch unser Kind!

Maria sein - Mutter Gottes sein- wirklich eine besondere Berufung, die Sie sich da zumuten, liebe Schwestern. Und ich möchte ihnen empfehlen, einmal sämtliche Aussagen der Marienfeste auf Ihre eigene Existenz hin zu befragen: Maria ist das grosse Kunstwerk der katholischen Kirche, in dem sich unser eigentliches Sein vor Gott spiegelt: dass wir unabhängig von unserer Leistung Begnadete und Erwählte sind (8. Dezember); dass wir letztlich in den Himmel Aufgenommene sind (15. August), Gekrönte, Umarmte, in die Gegenwart Gottes bleibend Erhobene.

So macht es denn auch heute noch einen grossen und tiefen Sinn, sich Maria nennen zu lassen und Maria zu sein. Dies jedoch in differenzierter Weise: als Schwester Judith, als Schwester

¹¹ BrGI II, 50 - 56

Margaretha, und wie auch immer.

4. Pietà

Von besonderer Bedeutung ist das spätmittelalterliche Gnadenbild von Heiligenbronn, die Schmerzensmutter, die Pietà.

Der Sinn der Pietà, dieses typischen Andachtsbildes ist der: Es bringt Leiden und Mitleiden zusammen. Es stellt Leiden dar, damit Empathie entsteht. Es stiftet „eine persönliche, psychologische Beziehung zum Betrachter“. „Der Betrachter leidet mit dem Bild, das Bild leidet mit dem Menschen.“¹²

Was so eine Pietà an Empathie und Mitgefühl auslösen kann, zeigt sich in zwei Gedichten R.M.Rilkes: Das erste ist wohl aus dem Blickwinkel der Frau, die Jesus die Füße wusch, das zweite aus der Sicht Marias, die ihren Sohn in ihrem Schoß hält, in beiden Fällen aber entsteht für alle, die betrachten oder hören, Ergriffenheit, Betroffenheit, emotionale Verbundenheit.

Pietà¹³

So seh ich, Jesus, deine Füße wieder,
die damals eines Jünglings Füße waren,
da ich sie bang entkleidete und wusch;
wie standen sie verwirrt in meinen Haaren
und wie ein weißes Wild im Dornenbusch.

So seh ich deine nie geliebten Glieder
zum ersten mal in dieser Liebesnacht.
Wir legten uns noch nie zusammen nieder,
und nun wird nur bewundert und gewacht.

Doch, siehe, deine Hände sind zerrissen -:
Geliebter, nicht von mir, von meinen Bissen.
Dein Herz steht offen und man kann hinein:
das hätte dürfen nur mein Eingang sein.

¹² P.C. Claussen, Der Schmerz der Bindler, Magazin Uni/Zürich 4,2000, 57

¹³ Neue Gedichte Paris 1907

Nun bist du müde, und dein müder Mund
 hat keine Lust zu meinem wehen Munde -.
 O Jesus, Jesus, wann war unsre Stunde?
 Wie gehn wir beide wunderbar zugrund.

Pietà¹⁴

Jetzt wird mein Elend voll, und namenlos
 erfüllt es mich. Ich starre, wie des Steins
 Inneres starrt.

Hart wie ich bin, weiß ich nur Eins:

Du wurdest groß -

... und wurdest groß,

um als zu großer Schmerz

ganz über meines Herzens Fassung

hinauszustehn.

Jetzt liegst du quer durch meinen Schooß,

jetzt kann ich dich nicht mehr

gebären.

Ergriffenheit, Betroffenheit, emotionale Verbundenheit! *Compassio* heisst das auf Franziskanisch. Ich übersetze das mit: die Fähigkeit, das Leiden der Leidenden als eigenes Leiden zu leiden.

Was ist das doch für eine revolutionäre Fähigkeit! Achten Sie einmal darauf: Wenn jemand von seinem Leiden erzählt, dann sind wir schnell zur Stelle mit unseren eigenen Leiderfahrungen. Und wir erzählen unsere eigene Leidensgeschichte. Am Ende bleibt der andere allein mit seinem Leiden, und auch ich bleibe in mein eigenes Leiden verstrickt. Die Chance ist vertan, dass eine Verbundenheit im Leiden entsteht.

Com-Passio dagegen führt über das eigene Leiden hinaus. Sie macht fähig, Anteil zu nehmen am Leiden der anderen. Nach J.B.Metz¹⁵ ist das die eigentliche Botschaft Jesu. Ich zitiere: „Jesu erster Blick galt nicht der Sünde der Anderen, sondern dem Leid der Anderen.“ Und Metz fügt hinzu: Für Jesus besteht die Sünde darin, dass jemand sich weigert, das Leiden der anderen wahrzunehmen, „über den dunklen Horizont der eigenen Leidensgeschichte hinaus zu

¹⁴ Marien-Leben, Paris 1912

¹⁵ Johann B. Metz, *Memoria passionis*. Ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft,

denken“, das Auf-sich-selbst-zurückgebogen-sein. Wieder wörtlich: „Und so begann das Christentum als eine Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft in der Nachfolge Jesu, dessen erster Blick dem fremden Leid galt. Diese elementare Empfindlichkeit für das Leid der Anderen kennzeichnet Jesu neue Art zu leben. Diese Leidempfindlichkeit hat nichts zu tun mit Wehleidigkeit, nichts mit einem unfrohen Leidenskult. Sie ist vielmehr der gänzlich unsentimentale Ausdruck jener Liebe, die Jesus meinte, wenn er ... von der unzertrennlichen Einheit von Gottes- und Nächstenliebe sprach: Gottesleidenschaft als Mitleidenschaft, als politische Mystik der Compassion. Ein Christentum, das sich an der Wurzel fasst, bekommt es immer wieder damit zu tun. Wer »Gott« im Sinne Jesu anerkennt, nimmt die Verletzung der vorgefassten eigenen Interessen durch das Unglück der Anderen in Kauf.“ Ende des Zitates.

Seit Jahrhunderten stehen Sie hier in Heiligenbronn in der Schule der Compassio. Hier können Sie lernen, was Franziskus damals seit seiner Begegnung mit dem Aussätzigen gelernt hat:

1. das Leiden darf nicht fragmentiert werden, das Leiden darf nicht isolieren, das Leiden verbindet: das Leiden des Wurmes im Staub der Strasse, das Leiden selbst des Erdbodens, wenn ich über ihn gehe, das Leiden der Rose, die ich knicke, das Leiden des Lammes, das zum Metzger gebracht wird, das Leiden des Kranken, der mir begegnet, das Leiden des verwahrlosten Kindes, der Strassenkinder, das Leiden der Flüchtlinge, der Obdachlosen, der Hungrigen, der Gefolterten, der Gefangenen, das Leiden der Opfer der Gewalt, des Terrors, des Krieges, der Wirtschaft und der Politik, das Leiden des Klimas, das Seufzen der Natur usw. und so fort, - das Leiden darf nicht fragmentiert werden, es darf auch nicht gegeneinander ausgespielt werden. In der Schule der Pietà lerne ich das Leiden der anderen, das Leiden der Welt als mein Leiden zu empfinden. Mit Franziskus lerne ich überdies:
2. das Leiden muss gelindert, behoben oder verhindert werden, wo immer es in meinen Möglichkeiten steht. Franziskus hebt den Wurm aus dem Staub und legt ihn in das Grün der Wiese. Er steht mitten in der Nacht auf, als ein Bruder vor Hunger schreit, und bereitet ihm mitten in der Fastenzeit ein Mahl. Er sieht das bleiche Gesicht des Bruders und legt ihm Traube für Traube in den Mund. Er befreit das Lamm aus den Händen des Metzgers. Er wendet die Not, wo immer er kann.
3. lerne ich von Franziskus die In-nocencia, die Fähigkeit, niemandem und auch überhaupt nicht zu schaden. Franziskus zieht sich zurück aus einem Wirtschaftssystem, das für das Leben schädlich ist. Er wählt die Armut, weil er weiss, dass Besitz und Geld Menschen voneinander trennen. Er würde auch heute aufhören, dem Leben, dem Kli-

ma, der Gerechtigkeit und dem Frieden zu schaden durch hemmungslosen Konsum und bedenkenlose Mobilität. Es ist hier nicht die Zeit, um das ins Konkrete hinein zu übersetzen. Ich möchte aber betonen, dass ich mir gerade innerhalb der franziskanischen Familie diesbezüglich eine viel grössere Sensibilität wünsche. Gestern Abend haben wir durch die Kommunen Herrn Andreaes Konkretisierungen gehört, von denen Kirche und Orden lernen müssten. Um diese franziskanische Sensibilität etwas zu fördern zitiere ich aus einem Buch eines Rabbiners, das „Grundgesetze des Judentums“ formuliert. Eines diese Grundgesetze sei das des Nichtzerstörens. Es könnte auch von Franziskus stammen und lautet: „Jeder, der Gefässe zerbricht, Kleider zerreisst, ein Haus zerstört, eine Quelle verstopft und Esswaren zugrunde gehen lässt, handelt diesem Lebensprinzip zuwider“¹⁶. Was heisst das für unseren Lebensstil, wenn wir etwa zur Kenntnis nehmen müssen, dass ca. 55% der Lebensmittel den direkten Weg von der Produktionsstätte zur Abfallhalde gehen, ohne auch nur in die Nähe des Menschen gekommen zu sein?

Das also könnte man in der Schule der Heiligenbronner Pietä und des Franz von Assisi lernen. Lassen wir dieses Bild zu uns sprechen. Das fremde Leiden – es soll das eigene werden. David Fuchs und die Heiligenbronner Franziskanerinnen haben gezeigt, wie es in der Vergangenheit ging. An uns ist es, zu lernen, wie es heute und in Zukunft geht, damit die Not sich wendet.

¹⁶ R. Gradwohl, Grundgesetze des Judentums, Stuttgart 1984